

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 13 (2000)
Heft: 12

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leserbriefe

Nichts gegen Stararchitekten. Aber man muss sich doch die Frage stellen, ob dem Schmuck mit dieser Ausstellung im Museum für Gestaltung ein Dienst erwiesen wurde. Schmuck und Architektur stehen sich fremd, ja sogar abweisend gegenüber. Sich in das Ausstellungsgut einzufühlen, sich ihm unterzuordnen und es dadurch zur Geltung zu bringen, war offensichtlich nicht das Anliegen von Zaha Hadid. Enttäuschend ist die unprofessionelle Beleuchtung der Arbeiten und deren mangelhafte Beschriftung. Ja, ja, dazu gibt es Taschenlampen beim Eingang. Das hilft ein wenig. Aber trotzdem, aus welchen Ländern kommen denn die Künstler? Welches sind die Tendenzen der Sechziger-, der Siebziger- und der Achtzigerjahre? Welches sind die wichtigen Künstler, die Impulsgeber? Querbeet und dicht liegen oder hängen die Arbeiten. Weniger wäre mehr gewesen. Es fehlt ein roter Faden. Besucher und Besucherinnen tapen buchstäblich im Dunkeln durch das Vitrinienlabyrinth. Allein gelassen, orientierungslos, versuchen sie die gegen 700 Arbeiten wahrzunehmen. Um Schmuck auszustellen und gut zu beleuchten, bräuchte es Fachleute. Die haben hier gefehlt. Schade um die bemerkenswerte Sammlung von Frau Asenbaum und die ausgewählten Arbeiten von Schweizer Schmuckgestalterinnen.

Antoinette Riklin-Scheibert, Zürich

Ein klein wenig anders

HP 11/2001

Oder: verständlicher, aufgeschlossener, leichter, frischer. Wie immer bot die letzte Ausgabe von Hochparterre kompetente Informationen, gut und konzentriert aufbereitet. Aber irgendwas irritierte. Kann es sein, dass ich gar hinterher etwas besser gelaunt war als bisher? Die Sprache etwas frischer, mit weniger Schweizerei daher kam? Die Themen zudem etwas internationaler (Fabbrica, Das Gespensterschloss), ja einen Tick «jünger» waren («Live im Photoshops», «Das Wohnen junger Leute», «Space Odyssey», «Ein Font ist kein Font

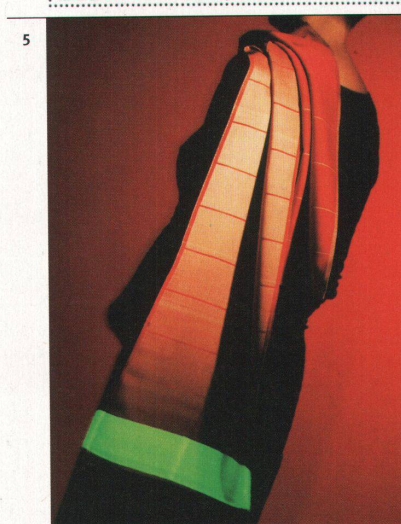
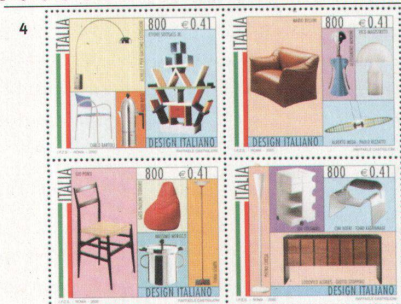
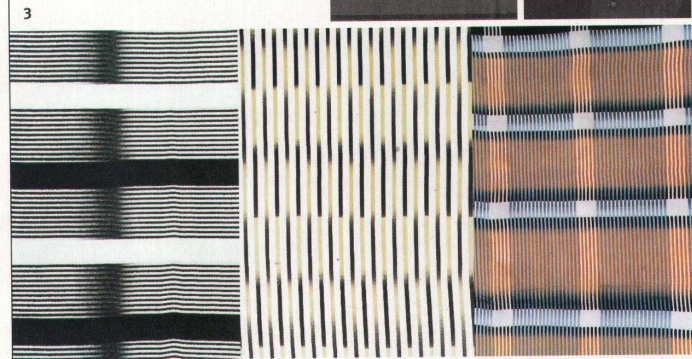
ist ein Font»)? Die Fotos «emotionaler» («Mit alten Holzböden», «Live im Photoshops», «Space Odyssey»)? Die Überschriften bei den Funden mehr Orientierung gaben? Die Bestätigung für den Aufbruch kam bei den Büchern – waren dort doch Bewertungssternchen zu sehen. Was für eine Revolution!

Joachim Schirrmacher, Düsseldorf

Preis und Ehre

Preis für Expo.01 CI Christof Hofstetter war mit seiner Firma CI-Programm seit Sommer 1998 verantwortlich für das Brand Management der Expo.02. Zusammen mit Andreas Tschachtli entwickelte er das Erscheinungsbild, die Markensemantik und die Bildwelten der Landesausstellung; Richard Feuer entwarf das Ticketdesign (HP 5/2000) und Fritz Schoellhorn die 3D-Elemente. Im Herbst 2000 trennten sich Christof Hofstetter und die Expo – mehr darüber steht in der nächsten Ausgabe von Hochparterre. Ehre wurde den Corporate Designern der Expo nun nachträglich vom Deutschen Kommunikationsverband zuteil: Noch als Expo.01 eingegeben erhielt das Design unter 99 Einreichungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz den Silbernen Preis des Internationalen Corporate Design Preises für sein flexibles und durchdachtes CD-Konzept (1. Preis: CD-Konzept von Kabel New Media; 3. Preis: Auftritt des Wiener Rhiz). Das Baukastensystem der Zeichen und Elemente sei so beweglich angelegt, dass die Landesausstellung noch weitere 2 bis 3 Jahre verschoben werden könne, liest man in einer Laudatio.

1 Lamellentorsion Diesen Herbst fand die Weinfelder Herbstmesse WEGA statt. Die Thurgauische Arbeitsgemeinschaft für Holz schrieb für das Eingangsgebäude einen Wettbewerb aus. Es gewann der Holzbauingenieur Rico Kaufmann aus Roggwil. Das Spezielle am Pavillon: Die Lamellen verdrehen sich auf der Länge von 5 m um 75 Grad. Die Firma Kaufmann Holzbau liess dazu Fichtenholzbretter bei einer genau definierten Feuchtigkeit einspannen



1 Der Eingangspavillon an der Herbstmesse in Weinfelden mit verdrehten Lamellen. Entwurf und Konstruktion: Rico Kaufmann, Roggwil, mit Josef Kolb, Kesswil

2 Die Gewinner des Erich Schelling Preises: Kazuyo Sejima und Martin Steinmann

3 Aus der Kollektion «Imago» von Matrix Basel

4 Briefmarken tragen italienisches Design in die Welt

5 Christina Islers Schal «Luciole», Seidensatin handgewoben

und nach einem nicht bekannt gegebenen Schema verdrehen. Ob sich die neue Methode bei Dauerbauten einsetzen lässt? Wäre nicht schlecht.

2 Steinmann und Sejima Erich Schelling war ein berühmter Architekt aus Karlsruhe, er starb am 14. November 1986. Seine Witwe Trude Schelling-Karrer hat 1992 die Erich Schelling Stiftung gegründet. Alle zwei Jahre, im November, verleiht diese je einen Preis für Architektur und für Architekturtheorie in der Höhe von 30 000 bzw. 20 000 Mark. Man sieht, das Denken über Architektur gilt weniger als das Bauen. Wie dem auch sei, die Schweizer sind in der Preisgalerie gut vertreten: 1996 erhielt Peter Zumthor einen Preis, 1998 Stanislaus von Moos. Und dieses Jahr erhielt Martin Steinmann den Preis für Architekturtheorie. Steinmann ist Professor für Architekturtheorie an der ETH Lausanne, ehemaliger Redaktor von Archithese und Faces und einer der Begründer des CIAM Archivs an der ETH Zürich. Den Preis für Architektur erhielt die junge japanische Architektin Kazuyo Sejima. Sejima ist momentan Gastdozentin an der ETH Zürich. Ihre bemerkenswerten Arbeiten können angeschaut werden unter: www.arch.ethz.ch/~sejima.

3 Matrix Foulards

Jeweils im Dezember präsentiert Matrix seine neue Kollektion – schon zum sechsten Mal. Diesmal heisst sie «Imago» und umfasst Schals, Foulards und Echarpen in vielen Koloriten und Stoffqualitäten. «Imago» steht für Abbild. Alexandra Hänggi und Fabia Zindel haben sich mit dem Abbilden von textiltypischen Techniken beschäftigt. Sie reflektieren den Stoff auf sich selbst zurück, sei es als Gewebe, Stickerei oder Druckart. Alle Foulards sind handgedruckt und als Unikate in vielen verschiedenen Farben erhältlich. Nebst Seiden- und Wolltüchern bietet Matrix auch Cashmere-Schals und wollwatte Seidenstolas an. Bis zum 23. Dezember sind die Arbeiten im Raum «Schaufenster» an der Steinentorstrasse

13 in Basel zu sehen und zu kaufen, danach wieder im Atelier an der Bachlettenstrasse.

4 Kleinste Design-Galerie

Die italienische Post zeigt auf sechs Briefmarken mit 24 Bildern, mit was uns italienische Designer und Designerinnen an Möbeln und Leuchten bescherten. Die bunten Bildchen, arrangiert von Raffaele Castiglione, tragen in dieser Kleinst-Galerie Wegweisendes der italienischen Design-Moderne auf Karten und Briefen in die Welt – oder ins Philatelie-Album. Und wir können über der Auswahl der Gestaltungsgrössen rätseln, wer es nicht auf die Briefmarken schaffte.

5 Nachtschwärmerinnen-Schals

Christiana Isler webt von Hand Unikate und verwendet dabei ausgesuchte Materialien. Zum Beispiel phosphoreszierendes Garn. Nachtschwärmer findet so leichter zu Nachtschwärmerin, wie eben die «Lucioles», wie die Schals heissen – die Glühwürmchen. Um den Verkauf kümmert sich Daniel Madeux, Kleidermacher im Schmiedehof Basel. Ein handgewobenes gutes Stück aus feinstem Seidensatin kostet trotzdem nur 530 Franken.

Schweizerplätze

Der Wettbewerb für den Zürcher Sechseläutenplatz begeisterte kaum jemanden. Über die Tieferlegung des Utoquais, die dem Platz den Seeanstoss versperrt, durfte nicht nachgedacht werden. Trotzdem getan hat es der Architekt Hugo Wandeler, der aber aus dem Wettbewerb ausgeschlossen wurde. Stadtrat Elmar Ledergerber sagte gut schweizerisch: «Ich will, dass der Platz realisiert wird, solange ich politisch noch am Leben bin. Und nicht erst in 20 Jahren.» Jetzt wissen wir, wie lange man politisch ungefähr lebt. Ledergerbers auch politisch noch lebendiger Kollege Adrian Guggisberg, Baudirektor der Stadt Bern, will ebenfalls vorwärts machen. Das Projekt für die Umgestaltung des Bundesplatzes von 1993 hat er wieder aus der Schublade

Der noch grössere Bruch Der Stadtwanderer gesteht: In der «Bilanz» haben wir über die Häuser der wirklich Reichen geschrieben. Wie das im Geschäftsleben üblich ist, hat einer vor allem gearbeitet und der andere intelligent zugesehen. Thomas Schenk, ein findiger Journalistenkollege, hat die Kärnerarbeit gemacht und der Stadtwanderer hat den Stammbau der Villa und seinen Senf dazu gegeben. Immerhin hat er dabei eine kleine Entdeckung gemacht. Die Lehrer aller Gewichtsklassen sind nie müde geworden, den grossen Bruch zu schildern. Es gibt eine Geschichte vor und nach der Renaissance. Da beginnt die Moderne, von da weg öffnen die Menschen (jedenfalls die europäischen) schrittweise die Augen und sehen Tatsachen, nicht länger Autoritäten. Selbstverständlich, fuhren die Lehrer fort, gilt das auch für die Architekturgeschichte, das Thema Gotik versus Renaissance füllt das 19. Jahrhundert mit seinem Getöse.

Wer aber die Bautechnik statt die Formen ansieht, entdeckt etwas ganz anderes. Nichts hat sich geändert, bis zur Industrialisierung wird vor und nachher mit denselben Mitteln gebaut. Diejenigen eben, die die Agrargesellschaft zur Verfügung hatte. Erst mit der Industrialisierung kann man Eisen giessen, Glas in grossen Tafeln produzieren, Holz mit Dampfkraft sägen, kurz, erst jetzt wandelt sich die Bautechnik, erst jetzt beginnt die Moderne.

Kalter Kaffee, Sigfried Giedion gelesen, ein Stück Hausaufgaben erledigt. Nur: Wendet man diese Erkenntnis auf die Stildiskussion an, so entdeckte der Stadtwanderer ihm neue Zusammenhänge. Die berühmte Stiltreppe ist genau da zu Ende, wo die Industrialisierung beginnt. Wo die Agrargesellschaft aufhört, endet der Zeitstil. Die Industrialisierung stellt sich als der viel tiefgreifendere Bruch heraus als die Renaissance je war. Um Achtzehnhundert geschieht die wahre Zeitenwende und es ist nur folgerichtig, dass die Industriegesellschaft keinen Zeitstil mehr hervorbrachte. Was immer als Maskerade verhöhnt wurde, der Historismus erweist sich damit nicht als ein Mangel an Stil, sondern als Konsequenz, des grundlegenden Zeitbruchs. Alle Versuche, der Stiltreppe noch eine Stufe anzufügen, waren hoffnungslos. In welchem Stil sollen wir bauen? war die falsche Frage, weil die Antwort vor den Augen stand: im Stil des Historismus.

Heute stehen wir (wenigstens im Westen) am Ende des Industriezeitalters und fragen nicht mehr in welchem Stile? Da uns unterdessen sogar die Sehnsucht nach einem Zeitstil verraucht ist. Ihn zu schaffen, wie das die Heroen der Moderne trotz gegenteiliger Beteuerung versucht haben, langweilt oder amüsiert den Zeitgenossen. Ein Zeitstil ist gar kein Bedürfnis mehr. Und die Auflösung des Stils und der Stilsehnsucht erzählt die Architekturgeschichte von 1800 bis heute. Nicht die Erschütterungen der Renaissance sind die Wasserscheide der Architekturgeschichte, sondern die Industrialisierung und ihre Folgen. Um 1800, das ist die wahre Zeitenwende. Das ist nur ein kleiner Hinweis des Stadtwanderers an die Lehrer aller Gewichtsklassen.



gezogen (Verfasser: Stefan Mundwiler, Christian Stauffenegger und Ruedi Stutz). Guggisberg erklärte: «Mit dem Bau des Casinoparkings wird der Bundesplatz verkehrsfrei.» Und was ist der Zusammenhang der beiden Plätze? Erst wenn man unterirdisch Parkplätze baut, kommt oberirdisch die Gestaltung zum Zuge.

1 «output 03»

Dass Arbeiten von Studierenden denen der Profis nicht unbedingt nachstehen, beweist der Verlag Hermann Schmidt aus Mainz. Zum dritten Mal erscheint mit «output» eine Grafikdesign-Werkchau aus internationalen Hochschulen. Die Beiträge stammen aus den USA, Ungarn, dem Libanon oder Taiwan. Sie sind mit den Kontaktadressen der Studenten und Studentinnen versehen, so dass Agenturen und Designbüros ihre zukünftigen Mitarbeiter kontaktieren können. Die Schweizer Studenten sind in «output» leider kaum vertreten, weshalb Verlagsleiterin Karin Schmidt-Friderichs sie ausdrücklich aufruft, sich zukünftig an «output» zu beteiligen. «output» ist für CHF 64.– (inklusive CD-ROM) im Verlag Hermann Schmidt in Mainz erhältlich. Infos: www.inputoutput.de.

2 Klar und sec

Marian Good und James de Gregorio von «d sein werke» in Zürich entwerfen Möbel, in erster Linie aus Metall. In Verbindung mit Glas, Holz, Linoleum und Kunststoff wirken die Arbeiten klar und sec. Nebst der eigenen Kollektion bietet «d sein werke» auch Handelsprodukte an, führt Wohntextilien und berät vor Ort.

3 Landesplanung

Seit die Flugzeuge ab und zu auch über einem gehobenen Substrat herumkurven, macht der Flugverkehr nur noch Lärm. Sogar von Bauverbots ist die Rede. In der Zeitung war eine Karte zu sehen, die verdächtige orange Flecken hatte. Das alles wäre nicht passiert, hätten wir auf den Regierungsrat des Kantons Zürich gehört. Der nämlich

beschloss bereits am 30. September 1948 einen Gesamtbebauungsplan «Unteres Glattal»: Der «sorgt dafür, dass Landwirtschafts-, Wohn- und Industriezonen sowie die Verkehrsverbindungen festgelegt werden und eine planlose Überbauung dieses vor den Toren Zürichs gelegenen, noch wenig besiedelten Gebietes verhindert wird».

4 Read me in Ahmedabad

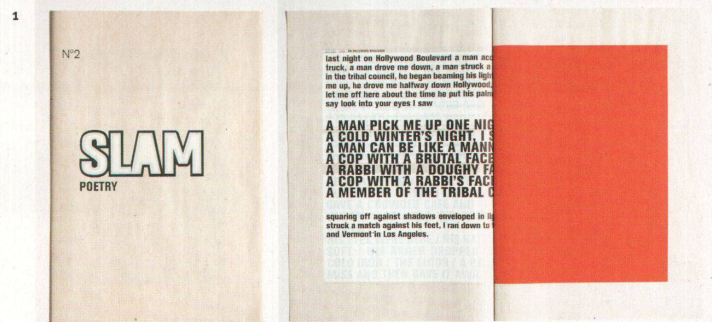
Die Ausstellung «Read me – mit Adrian Frutiger durch die Welt der Zeichen und Buchstaben» war vom 20. November bis zum 3. Dezember im National Institut of Design in Ahmedabad, Indien, zu sehen. Die Ausstellungsdesigner Anja Bodmer und Jürg Brühlmann wurden vom Institut eingeladen, die Ausstellung mit Workshops und Seminarveranstaltungen zu begleiten. Ausschlaggebend für das Zustandekommen der Ausstellung in Ahmedabad war die Zusammenarbeit von Adrian Frutiger mit dem National Institut of Design im Jahre 1967. Im Rahmen eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Indien hatte Frutiger begonnen, die Indische Schrift «Devanagari» für den Fotosatz zu überarbeiten. Der Grafik Designer Mahendra Patel hat das von Frutiger begonnene Werk in 20-jähriger Arbeit zu Ende geführt.

5 Design for Europe

Beat Karrer hat nach dem smi-Förderpreis nun auch einen Preis der Biennale Interieur 2000 in Kortrijk, Belgien, erhalten (HP 11/2000). Der Preis wird seit 1972 für innovative Prototypen vergeben. Unter mehr als 300 Einsendungen aus 30 Ländern setzte sich der Zürcher mit seinem Europa-tauglichen Abfallbehälter «Plobb» durch. Der Mülleimer aus Aluminiumblech ist ein Konus, der am oberen Rand verstellbar und somit für verschiedene Sackgrößen geeignet ist. Das holländische Designlabel Hidden wird «Plobb» produzieren. Infos: Beat Karrer, Zürich, 01/400 55 00.

Holländische Massstäbe

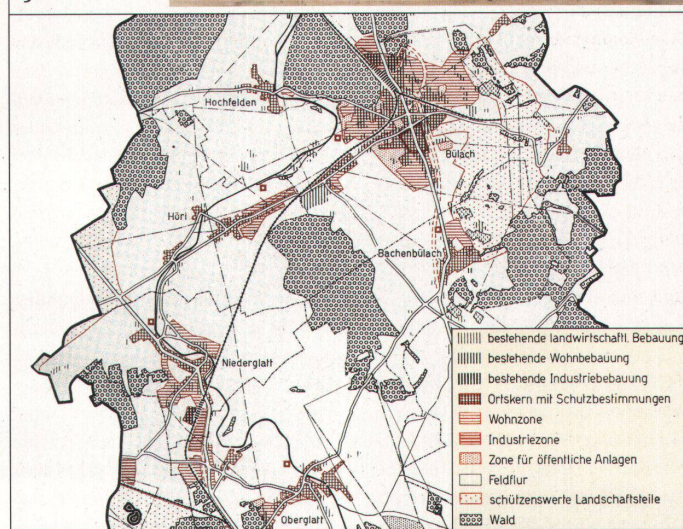
In einem Interview mit der Basler Zeitung sagt Kristin Feireiss, die Direkto-



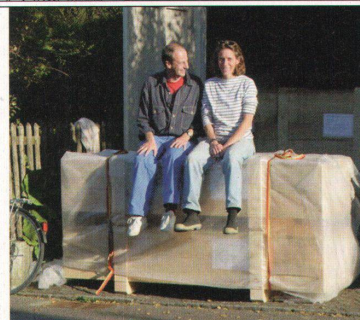
2



3



4



5



1 Die Zeitung «slam poetry» von Ludovic Balland ist eine Arbeit in «output 03». Sie entstand in der Grafikfachklasse der HGK Basel

2 Tisch «Todo» von «d sein werke»

3 Bauverbot Gesamtbebauungsplan von 1948, «das die Umgebung des Flughafens betrifft»

4 Anja Bodmer und Jürg Brühlmann beim Verpacken der Ausstellung für Ahmedabad

5 Verstellbar und darum europatauglich: der Abfallleimer «Plobb» von Beat Karrer

rin des Niederländischen Architektur-museums (NAI): «Da ist das NAI, das 120 Angestellte zählt und seit sechs Jahren in einem attraktiven Neubau von Jo Coenen arbeitet ... Ausserdem gibt es in den Niederlanden 36 lokal ausgerichtete Architektur-Zentren. Dann ist da Architektur-Lokal, eine Regierungseinrichtung, die Gemeinden in Sachen Architektur berät, es gibt einen Stimulierungsfonds, der Architektur-Konzepte subsidiert und einen Reichsbaumeister, soeben wurde Jo Coenen gewählt, der Zukunftsstrategien entwickelt, Notas herausgibt und auch einen Architekturpreis verleiht. Die jüngste Nota verkündet: Wir wollen gute Architektur für ein breites Publikum, um dessen Lebens- und Freizeitqualität zu steigern.» Gute Architektur braucht gute Architekturverbreiter.

«tec21»

Was 1874 «Eisenbahn» hiess, später «Schweizerische Bauzeitung», schliesslich «St+A», trägt nun den Namen «tec21». Wer neu heisst, muss auch neu daher kommen. Die Hefteform schneiderte allerdings ein braves Kleid. Die Hauptartikel sind nun zweiseitig und das Kurzfutter vierspaltig. Die neue Rubrik «Diese Woche» bringt Aktuelles, das Heft ist farbig geworden und die Bilder sind grösser. «Da das Image einer reinen Vereinszeitschrift unerwünscht war», kommt «tec21» als Magazin daher. Mit Architekten- und Ingenieur-Sachverstand stubengereinigt.

Luzerner Architekturtag

Am 2. und 3. März 2001 organisiert die Architekturgalerie Luzern im KKL die «Architekturtag Luzern». Nach einer beeindruckenden Reihe von Ausstellungen und einem Jahr Pause zum Nachdenken sollen sie Gelegenheit zu einer Standortbestimmung bieten. «Suggestions» heisst der Veranstaltungstitel und ist auch gleich das Programm. Die ehemaligen Aussteller wurden gebeten, eine Persönlichkeit aus der Architektur- und Kunstszene vorzuschlagen, die als alter ego oder Arbeitspartner auf ihre Arbeit einwirkt.

Ihre Teilnahme zugesagt haben bis heute: Heinrich Helfenstein und Günther Vogt auf Vorschlag von Burkhalter/Sumi, Mirko Zardini vorgeschlagen von Lamunière/Devanthery, Adrian Schiess vorgeschlagen von Gigon/Guyer, Max Wechsler vorgeschlagen von Adrian Schiess, Fernando Romero Havaux und Alejandro Zaera-Polo auf Vorschlag von Herzog + de Meuron, José Antonio Acebillo und Vittorio Magnago Lampugnani auf Vorschlag von José Lluís Mateo, Hubert Tonka vorgeschlagen von Jean Nouvel, Christian Kühn vorgeschlagen von Adolf Krischanitz, Peter Märkli und Hugo Suter auf Vorschlag von Martin Steinmann, Helmut Federle und Adam Caruso & Peter St. John vorgeschlagen von Peter Zumthor und Christian Kerez vorgeschlagen von Helmut Federle.

Architekturgrüsse

Basel ist die architektonische Hauptstadt der Schweiz. Doch den Architektortouristen fehlte bisher ein Bestandteil der Grundausrüstung. Es gab keine architektonisch vertretbaren Postkarten. Gleich zwei Verlage füllen nun die Bedarfslücke. Das Architekturmuseum und der «Haus Verlag». Das Architekturmuseum illustriert seine Führungen und der «Haus Verlag» operiert trinational. Die Redaktion freut sich über architektonische Kartengrüsse aus Basel.

Der neue Paradeplatz

Der Zürcher Paradeplatz ist fertig umgebaut. Weiträumig und offen sollte er werden, versprach das Tiefbauamt. Die Bäume sind weg, die Beleuchtungskandelaber ebenfalls. Wir vermissen beides nicht, und auch der herausgerissenen Porphyrpflasterung weinen wir keine Träne nach. Dennoch: Freude kommt nicht auf. Innert kurzer Zeit änderten die Bahnhofstrasse und der Paradeplatz ihr Antlitz. Andere Städte führen zur Gestaltung der Hauptstrasse Gestaltungswettbewerbe durch. Zürich hat diese Chance nicht ergriffen. «Weil er nicht zur Altstadt gehört, wird der Platz asphaltiert», sagte das Amt. «Vor allem kommt es viel günstiger»,

Madame Pompadour fährt BMW «Er ist das gelungene Resultat intensiver Forschung: der neue BMW 6-Zylinder für die ebenfalls neue, jetzt noch attraktivere 5er-Reihe (520i, 525i, 530i touring und Limousine). Ein Motor, der mit seinen in jeder Hinsicht maximalen Leistungen beeindruckt. Sei es mit den nochmals stark gesteigerten Drehmomentwerten. Oder mit seinen – je nach Modell – 170 bis 231 PS, die diesem Energiebündel mehr als genug Kraft geben.» So stands in einem Inserat im Oktober. Die Botschaft erreichte etwa eine halbe Million Menschen. Sie lernen: Auf das Drehmoment kommts an, auf die Pferdestärken. Als Bub habe ich die Spielkarten von meinem autoverrückten Bruder jeweils nach der pferdestärksten Formel-1-Bolide abgesucht. Der heutige Tourenwagen von BMW kanns mit einem Ferrari von damals problemlos aufnehmen. Die Autos sind besser geworden, die Buben von damals verdienen heute gut und gönnen sich einen Traum. Es ist immer noch der Traum der Sechzigerjahre. Als wäre die Welt nicht ein klitzekleines bisschen weiter gekommen seither. Das Ignoranzvermögen des menschlichen Hirns ist immer wieder verblüffend. Nach mir die Sintflut – Madame Pompadour ist brandaktuell.

Beredete Klage über diesen Lauf der Welt war im Oktober am zweitägigen Kongress des Design Centers Stuttgart zum Thema «Towards sustainable product design» zu hören. Wissenschaftler, Manager und Designer aus aller Welt waren zusammengekommen, um den Stand der Dinge zu erörtern. Der Tenor war nicht eben optimistisch. Forschungsstätten würden von der Politik im Stich gelassen, beklagte ein Professor aus Holland: Zwar sei das Geld da, um umweltfreundliche Produktkonzepte zu entwickeln, aber es fehle an den Bedingungen, um diese dann am Markt auch durchzusetzen. In einem Workshop für Teilnehmer aus der Elektronikbranche wurde klar: International leicht anwendbare Standards zur Bemessung der Umweltverträglichkeit eines Produkts sind noch weit entfernt. Am langen Tisch sassen Delegationen aus Asien, Amerika und Europa – man war schon froh, sich in englischer Sprache einigermassen verständlich machen zu können. Aber eine Sprache der Techniker scheint noch nicht gefunden. Zu schweigen von einer international verständlichen politischen Sprache. Mit einem melodramatischen Film wurde demonstriert, worum es geht: Um den Faktor 10 müsste die Schadstoffproduktion reduziert werden, wenn alle Menschen dieses Planeten so leben wollten wie im Westen, nur um das heutige Mass der täglichen Beschädigungen zu stabilisieren. Verrückt also, dass der westliche Lebensstil als Exportmodell für die ganze Erde gilt. So zielten denn die hoffnungsvollsten Ideen in Stuttgart darauf, diesen Stil zu verändern. Wozu braucht fast jeder Haushalt seine Waschmaschine? Eine unsinnige Verschwendung. Warum werden Ärzte dafür bezahlt, wie viele Kranke sie behandeln? Man würde sie doch besser daran messen, wie viele Menschen sie gesund zu erhalten vermögen – ein Modell aus China. Und grundsätzlich: Wes halb brauchen wir so viel Materie, um glücklich zu sein? Die Globalisierung dürfte ohne weiteres etwas mehr in alle Richtungen geschehen. Zum Schluss gabs Blumen für die Referenten. Hochgezüchtet und chemisch stabilisiert. Es ist wirklich nicht leicht anzufangen so zu tun, wie man wüsste tun zu müssen.

AL

dachte es. Beleuchtungsmast, Plakatwand, Papierkorb, Billettautomat und Leuchtkasten geben sich also ein Stell-dichein, fein säuberlich in einer Linie angeordnet. Ein Gestaltungskonzept ist das nicht.

Architos

Fertighäuser sind besser als ihr Ruf. Vor allem der vorgefertigte Holzbau ermöglicht seriell gefertigte Standardarchitektur: Alle sind gleich gemacht, aber keines gleicht dem anderen. Vierzehn Architekturbüros haben sich nun mit dem bekannten Fertighaushersteller Renggli aus Schötz zur Plattform Architos zusammengetan. Sie profitieren von den ökonomischen und technischen Erfahrungen Renggli und Renggli profitiert vom architektonischen Wissen der Architekten. Wir hoffen, Architos sei ein Schritt zu architektonischen Verbesserung der Fertighäuser. Nötig ist es und möglich auch: Info: www.architos.ch.

1 30 kW mehr Solarstrom

1988 hat die Gemeinde Fällanden bei Zürich die ehemalige Textilfabrik Zwicky übernommen, letztes Jahr liess sie sie von den Architekten Burkhard & Lüthi zum Gemeinschaftszentrum ausbauen (HP 4/2000). Das Elektrizitätswerk von Fällanden erstellte jetzt auf den Shed-Dächern eine Photovoltaikanlage mit einer Spitzenleistung von 30 Kilowatt, was etwa den Strombedarf von acht Vierpersonenhaushalten deckt. Eigentlich sollte die Anlage bereits 1997 installiert werden, was ein Baurekurs jedoch verhinderte.

2 Virtuelle Dimension

Das junge Luzerner Einrichtungshaus Dimensione präsentiert sich auch auf dem Internet. Unter www.dimensione-luzern.ch erscheint ein animiertes Möbel, in dessen Fächer sich Infos und Bestellschein verbergen. Entwickelt wurde der Webauftritt von der Luzerner Werbeagentur Planet Kommunikation & Gestaltung. Im Ladenlokal kann sich der Kunde persönlich ein Bild von der «Virtuellen Dimension» machen. Dort

steht eine Internetstation zur Verfügung und im Schaufenster wird der Webauftritt zusätzlich auf einem Bildschirm zu sehen sein. Neben verschiedenen interessanten Links rund ums Wohnen haben Besucher Gelegenheit, einzelne Möbel nach persönlichem Wunsch zu erstellen – virtuell natürlich. Info: www.dimensioneluzern.ch.

3 Lunedì e martedì

Montag und Dienstag, auf italienisch «Lunedì» und «Martedì» nennen Rico Schmid und Carmelo Buffoli ihre Stühle. Die bunten Eyecatcher aus Kunstleder und verchromtem Stahlrohr gibts in 12 Farben für CHF 500.–. Info: ZeundEr, Zürich, 01/262 00 90, www.ZeundEr.ch.

4 Calatravafilm

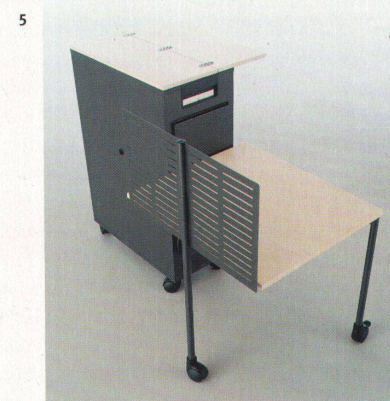
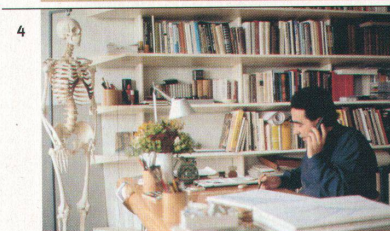
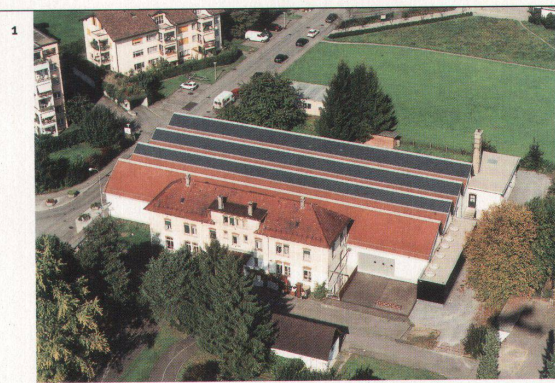
Die Reisen des Santiago Calatrava heisst der Film von Christian Schaub (HP 1-2/2000). Die Kassette kommt nun in den Handel und wer sie über Hochparterre bestellt, spart 10 Franken. Sie kostet nämlich CHF 39.80 statt CHF 49.80. Fax an: 01/444 28 89.

5 Caddy Desk

Um frei und unabhängig den Arbeitsplatz wählen zu können, hat der aargauische Büromöbelhersteller ELAN Florian Weber den «Plaza» Caddy Desk entwickelt. Ein persönlicher und mobiler Arbeitsplatz, der für Arbeiten im Sitzen wie auch im Stehen genutzt werden kann. Indem man die integrierte Tischplatte mit einem Handgriff aufklappt, wird der Caddy zum vollständigen Arbeitsplatz. Info: ELAN, Florian Weber, Menziken, 062 / 765 51 51, www.elan-fwag.ch.

Interaction Design

Im norditalienischen Ivrea entsteht ein Institut für Interaction Design. Ab September 2001 wird dort ein 2-jähriger Nachdiplomstudiengang im Bereich der Gestaltung von Informationstechnologien angeboten. Neben gestalterischen Methoden wird theoretisches Wissen aus den Bereichen Informations- und Kommunikationstechnologie, Medienwissenschaften und Manage-



1 Die alte Zwicky Fabrik in Fällanden mit der Photovoltaikanlage, geliefert von der Berner Firma Atlantis

2 Das virtuelle Möbel vom Luzerner Einrichtungshaus Dimensione

3 Der bunte Stuhl «Lunedì» von Rico Schmid und Carmelo Buffoli

4 Wenn er nicht reist, schöpft er – aus dem Film «Die Reisen des Santiago Caltrava»

5 Der mobile Arbeitsplatz «Plaza» Caddy Desk von ELAN

ment vermittelt. Leiterin wird die Britin Gillian Crampton Smith sein, die bereits den weltweit ersten Nachdiplomstudiengang «Interaction Design» am Royal College of Art in London konzipiert hat und bis dato leitet. Finanziert wird das Institut u.a. mit 30 Millionen Euro Startkapital von Telecom Italia und Olivetti. Das Interior des Hauptgebäudes gestalten Sottsass Associati aus Mailand. Infos: 0039 / 125 / 62 74 26, www.interaction-ivrea.it.

Fotokatalog

Der Studienbereich Fotografie der HGK Zürich hat einen Katalog mit Auftragsarbeiten seiner Absolventinnen und Absolventen herausgegeben. «Jobs» zeigt Arbeiten, die zwischen 1996 und 1999 entstanden. Versammelt sind zu meist Abbildungen ganzer Seiten aus den Publikationen, in denen die Arbeiten ursprünglich erschienen sind, ob *Swissair-Gazette*, *Bolero* oder *Magazin*. Infos: HGKZ, 01 / 446 23 40, fotografie@hgkz.ch.

Wettbewerbe

Bad der Zukunft Unter dem Motto «Cherish the magic of water» schreibt der holländische Bad-Ausstatter Coram zum dritten Mal einen Designwettbewerb aus. Gesucht werden Ideen, die die Kostbarkeit von Wasser als Ressource und gleichzeitig den Trend des Bades als Erholungsort für Körper und Seele berücksichtigen. Teilnehmen darf jeder, der nicht älter als 35 Jahre ist. Das Preisgeld beträgt 25 000 Gulden. Einsendeschluss der Arbeiten ist der 31. Dezember. Infos und Anmeldung: *Coram International*, 0031 / 40 / 280 98 96, www.coram.nl.

Gesprenzte Oberflächen

Um Oberflächen von Kunststoffen mit «natürlichen» Mustern zu versehen, hat man bislang die Muster in die Spritzgiesswerkzeuge eingätzt oder -graviert. Der Aufwand dafür ist hoch. Nun hat das Fraunhofer Institut für Chemische Technologie ein kostengünstigeres Verfahren entwickelt: Man legt die Vorlage, das Blatt, Textilgewebe, Sand-

körner u.a. auf eine Metallplatte. Diese bedeckt man mit einer dünnen Folie aus Sprengstoff und zündet sie an. Dann prägt sich die Struktur unter gewaltigem Druck in die Metalloberfläche ein – die Vorlage selbst verdampft. Die Metallplatte wiederum dient als Vorlage, um die Oberfläche von Kunststoffteilen in der Serienfertigung mit einer dekorativen Oberfläche zu versehen. Die Sprengung verdichtet und härtet die Metalloberfläche zudem, was zu einer längeren Standzeit des Werkzeugs führt. Infos: *Fraunhofer-Institut für Chemische Technologie*, Pfünz, 0049 / 721 / 464 00.

CST-furniture.com.

So lautet die neue Web-Adresse von Christine Sträuli-Türké. Da erfährt man alles über die Möbel-Kollektion der Designerin aus Zürich.

Pavillonholz, wohin damit

Der Schweizer Pavillon in Hannover wurde abgebaut. Zumthors Scheiterbeige soll eine neue Aufgabe bekommen, doch wohin die Reise geht, ist noch offen. Derweilen brodelts in der Gerüchteküche. Zuerst hiess es, die Schweiz schenke die Lärchenhölzer dem Förderverein Freibad Banteln in Niedersachsen. Danach sollte der Pavillon zum Vitra Design Museum nach Weil am Rhein kommen. Auch der Europapark Rust war interessiert, dort sollte der Klangkörper als Eingangstor zum «Themenbereich Schweiz» zu stehen kommen. Doch der vom Bund geforderte Preis von 3 Millionen Franken schreckt ab, denn das Werk müsste mit neuem Holz aufgebaut werden. Die alten Balken haben sich zum Teil verzogen oder wurden in Hannover schon als Souvenir verkauft. Interessiert ist auch die Stadt Zürich, Kathrin Martelli, Chef-in des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements, möchten den Holzbau im Naturschutzgebiet Sihlwald, ausserhalb Zürichs, aufstellen. Bis in einem halben Jahr soll entschieden werden. Was auch geschieht, ein Trost bleibt: Die Verhandlungen mit dem Freizeitpark in Rust sind gescheitert.

auf- und abschwünge

Holy Work Bald sind sie wieder da, die sogenannten besinnlichen Tage. Dass in dieser Zeit vieles aufbricht, das während des Jahres unter dem Deckel gehalten werden kann, ist bekannt. Auch für Arbeitssüchtige, die so genannten Workaholics, dürften die Tage schwierig zu bewältigen sein. Es ist hart, statt vor dem Computer am festlich gedeckten Tisch der Eltern oder der Schwiegereltern zu sitzen und sich ausgiebig über die neuen Vorhänge im Wohnzimmer zu unterhalten.

Der Kaufmännische Verband Zürich (KVZ), an den sich in dieser Sache in erster Linie Angehörige von Betroffenen wenden, hat sich des Problems der Workaholics angenommen. Er hat eine Studie («Wenn die Arbeit zur Droge wird») publiziert und richtet eine Kontaktstelle ein. Workaholic-Selbsthilfegruppen gibt es in der Schweiz offensichtlich noch nicht. Die Fälle, die in der von Heinz Wyssling verfassten Broschüre präsentiert werden, wirken extrem. «Während 18 Jahren habe ich, bis zu meinem Aufenthalt in der Klinik, regelmässig zwischen 15 bis 17 Stunden pro Tag gearbeitet», erklärt zum Beispiel Herr B. Die Folgen sind nicht nur für die Gesundheit und – falls vorhanden – die Familie oft verheerend. Auch die Arbeit, die Kolleginnen und Kollegen sowie der Betrieb leiden mit der Zeit unter der Arbeitssucht. «Aus Sicht des Personalmanagements ist also zu überlegen, ob es sich längerfristig lohnt, als Arbeitgeber als «Dealer der Droge Arbeit» aufzutreten und die Arbeitssucht durch entsprechende Gratifikationen zu belohnen und zu fördern», schreibt Wyssling. In Zeiten der Überstundenexzesse, der angeblich leistungsgerechten Individualisierung der Löhne und der Bonusinflation ist dies eine wichtige Feststellung.

Bruno Stefanini, Multimillionär, Schlossherr, Kunstsammler und vermutlich grösster privater Liegenschaftenbesitzer Winterthurs, sei ein Workaholic, schrieb der «Tages-Anzeiger» kürzlich. Das mag sein. Der Begriff Workaholic wird in der Öffentlichkeit aber häufig falsch oder unpräzise verwendet. Nicht jede Person, die viel arbeitet, ist ein Workaholic. Bis zur wirklichen Sucht, bis zu den in der KV-Broschüre aufgezeigten Krankheitsbildern, ist es nochmals ein grosser Schritt. Hinzuzufügen ist, dass Workaholics ein Phänomen der Mittel- und Oberschicht sind. Unter Bauarbeitern, Köchen oder Näherinnen trifft man zwar sicher Süchtige, aber kaum Arbeitssüchtige. Darum ist die entsprechende Klientel auch eher beim KV als bei den Gewerkschaften zu finden.

«Was ich nicht habe, ist Musse», sagt Frau A. Der Psychiater Ambros Uchtenhagen meint, von Arbeitssucht spreche man dann, wenn die Arbeit missbraucht werde, um seelischen Konflikten und Konfrontationen mit Problemen aus dem Wege zu gehen. In den besinnlichen Tagen zeigt sich die Sinnkrise unserer Gesellschaft, die sich beinahe ausschliesslich über die Arbeit definiert, besonders deutlich. Die Situation ist trotz besserer Konjunktur nach wie vor absurd. Während die einen ständig verfügbar sein müssen und sich zu Tode «chrampfen», sind andere arbeitslos. Auch das begünstigt die Verbreitung von Arbeitssucht. Nötig wären ein anderer Stellenwert der Arbeit und deren gerechtere Verteilung. Nicht nur die Arbeitssüchtigen, sondern die Gesellschaft als Ganzes sollte in ihrem Verhältnis zur Arbeit von der Holy Work wegkommen. Adrian Knoepfli